

ist der Stein, obwohl sowohl er als alle Creaturen von Gott sind, was sie sind." (Dies hat Stöckl nicht genug beachtet, Gesh. der Philosophie des Mittelalters, Mainz 1865, II, 1133 ff.) Gegen andere Irrthümer betont Seuse, daß Christus keine andere Persönlichkeit hatte, als die des Sohnes Gottes, alle andern Menschen aber, bei noch so vollkommener Hingabe an Gott, nie in die Subsistenz der göttlichen Person überseht werden und die ihrige verlieren. Dann werden die höchsten Fragen des mystischen Erkennens berührt, das Erkennen des Creatürlichen in Gott als seiner Ursache, das Erkennen Gottes in seinem unendlichen Sein selbst und die wenigstens momentane Erhebung der Seele über Zeit und Raum. Besonders merkwürdig ist das 6. Kapitel, wo der Dialog zwischen der Wahrheit und dem Jünger in ein Wechselgespräch zwischen dem Jünger und dem „Wilden“ übergeht, wobei das „Wilde“ die beggarbische Geistesrichtung bedeutet. Klar hält er hier die Ordnung des Seins von der des Erkennens, das Geschiedensein und Verschiedensein der Geschöpfe von Gott auseinander, durch deren Verwechslung Irrthum gefehlt, und stellt dessen irrthümlichen Anschauungen die richtigen über die Immanenz und Transcendenz Gottes, über die Gegenwart, die Erhaltung und den Concurs Gottes gegenüber. Uebermäßige Enge wie Weite des Gewissens leitet Seuse davon her, daß der Mensch noch an seinem eigenen Ich haften bleibt. Der wohlgeordnete Mensch dagegen bleibt ruhig, er hat Gemeinschaft der Leute ohne Einbildung, Minne ohne Anhaftung, Mitleid ohne Sorge in rechter Freiheit; er beichtet, auch wenn er nicht stricke dazu verpflichtet ist; er übt das Gebet fruchtbar, wenn auch auf mühelose, erhabenere Weise; er erhält sein leibliches Leben, aber ohne an den körperlichen Dingen irgendwelche „Ruhe der Viehlichkeit“ zu suchen; er hat nicht viel Weisen und Worte, und diese sind einfältig. — 4. Das Briefbüchlein enthält elf Briefe ascetischen Inhalts, nach den ursprünglichen Briefen meist gekürzt, ganz in dem herzlichen, lebenswürdigen Tone des „Lebens“. — Außer diesen vier Schriften des „Exemplars“ sind noch von Seuse erhalten: 5. Das ungekürzte Briefbuch, d. h. ein Theil der Briefe, welche Elisabeth Stäglin ursprünglich gesammelt hatte, und welche (wahrscheinlich durch anderweitige Copien) der Vernichtung entgingen. Es existiren davon mehrere Handschriften, aber bis jetzt noch keine kritisch gesichtete Ausgabe. (Ueber die hierauf bezügliche Controverse Denifle's mit Preger vgl. Zeitschr. für deutsches Alterthum XIX, 365 ff. 369 ff.; XXI, 103 ff. 136 ff.) — 6. Predigten. Die Ausgabe von Diepenbrock enthält deren fünf, von welchen die erste Lectulus noster floridus die trefflichsten ascetischen Winke für den Zustand der Desolation und Versuchung gibt. — 7. Horologium Sapientias, eine freie lateinische Bearbeitung des Büchleins der ewigen Weisheit, von Seuse selbst abgefaßt, von dessen Ordensgeneral Hugo von Baucemant (General von 1333

bis 1341) unterbreitet werden zu können. Ob ein von Preger aufgefundenes, noch nicht edirtes Minnebüchlein Seuse zum Verfasser habe, ist zweifelhaft. Ganz sicher dagegen rührt „Das Büchlein von den neun Felsen“, noch von Diepenbrock unter Seuse's Schriften aufgenommen und noch 1873 unter Seuse's Namen neu abgedruckt, nicht von ihm, sondern von Rulman Merwin her. Eine Reihe unrichtiger Urtheile und Mißverständnisse über Seuse stammt daher, daß man ihn und die deutschen Mystiker überhaupt als eine für sich stehende, deutsch-nationale und wohl gar schon im Keim halbrotestantische Erscheinung aufgefaßt hat, während Seuse's Mystik doch nur ein Glied in der Entwicklung des mystischen Lebens bildet, wie es von den Zeiten der Apostel bis auf unsere Tage ununterbrochen in der Kirche geübt und gepflegt wurde. Seuse schrieb nicht als Schulphilosoph, und es ist deshalb thöricht, zu sagen, es habe ihm „das eigentliche Philosophiren nicht gelingen“ wollen (E. Schmidt); es schwebte ihm auch gar nicht vor, an die Stelle des weltlichen Minneanges einen religiösen setzen zu wollen; philosophisch und theologisch geschult, poetisch angelegt, verwertete er vielmehr seine Kenntnisse und Talente ausschließlich im Dienste seiner eigenen Heiligung und der Vervollständigung Anderer; indem er dieß that, wandten sich seine Gedanken beschaulich den Gegenständen der höchsten Speculation zu, Ausdruck und Sprache aber gewannen wie bei der hl. Teresa und beim hl. Johannes vom Kreuz ungefucht einen erhabenen poetischen Aufschwung. Er steht diesen in seiner Begabung ebenso nahe, wie dem hl. Thomas in der Doctrin und dem Meister Eckhart, soweit dieser orthodox war, in einzelnen Lehrpunkten und Ausführungen. Seuse's reiche bildliche Ausdrucksweise, sowie die Ausstattung seiner Handschriften mit symbolischen Bildern entsprang nicht nur seiner eigenen gemüth- und phantasierreichen Individualität, sondern auch dem seeleneifrigen Drange, Anderen das Unsichtbare, Unausprechliche und Unfaßbare so nahe wie möglich zu rücken. Seine Sprache besitz dabei die ganze Fülle, Gemüthlichkeit und Herzlichkeit des süddeutschen Idioms; sie ist bei weitem biegsamer, reicher, anschaulicher und melodischer als der Ausdruck Eckharts. Seine Büchlein bieten die schönste Prosa jener Zeit und vermitteln die schwierigsten scholastischen Ausdrücke mit bewundernswerther Genauigkeit. Die ältesten Drucke von Seuse's Schriften (1482 durch Felix Fabri und 1512) wurden leider nach einer späten, schlechten Handschrift ausgeführt; die späteren Ausgaben und Uebersetzungen legten die zu Grunde, auch die lateinische Uebersetzung von Surius (Köln 1555), welche von Anf. Hofmann (Köln 1861) in's Deutsche zurückübersezt wurde. Nur Melchior von Diepenbrock (H. Seuse's Leben und Schriften, Regensburg 1828, 2. Aufl. mit Einl. von Göttes 1837) zog zu den zwei ersten Drucken wieder eine Handschrift zu Rathe, doch nur in ungenügender Weise. Erst